

Lübbeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübbeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,40 M., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Zersprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgehaltene Beilage oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 235.

Freitag, den 6. Oktober 1916.

23. Jahrg.

Knockout.

Das Schlachten an der Somme geht unaufhörlich weiter. Auch die russischen Massenstürme schwächen nicht ab. Der 2. Oktober hat erst wieder westlich von Luzf vielen Tausenden Russen das Grab geschaufelt. Im Osten und im Westen gibt es noch immer kein Erlahmen der Gegner. So viele Massenangriffe abgeschlagen worden sind, nach Ausfüllung der Lücken in den Mannschaften und nach Auffüllung des Munitionsmaterials setzen die ungestümen Angriffe immer aus neue wieder ein, wird immer aufs neue wieder versucht, die Fronten der Mittelmächte irgendwo und irgendwann und irgendwie einzubringen und sich den Durchbruch in breiter Linie zu erzwingen.

Das gewaltigste, blutigste, unerhörteste in dieser monatelangen allgemeinen Offensive der Gegner ist das Würgen an der Somme. Nachdem es fünf Wochen lang gedauert hatte, wurde allgemein — nicht nur bei uns — angenommen, die Kraft der Alliierten sei erschöpft; angesichts der geringen Ergebnisse würden weitere Durchbruchversuche aufgegeben werden. Fehlgedacht! Das Ringen ging weiter. Mit erhöhter Kraft, mit vermehrten Mitteln! Nach weiteren fünf Wochen dieselbe Annahme in der Welt. Aber auch dann kein Nachlassen, kein Ermatten. Immer neue Divisionen wurden herangeführt, immer neue Korps gingen auf engem Raum ins Feuer, um mit unermesslichen Opfern meterweise Boden zu gewinnen.

Jetzt sind abermals fünf Wochen verstrichen. Die jüngste Nacht der Schlacht an der Somme hat begonnen und die Reihen der Stürmenden werden nicht dünner, ihr Kampfeswille wird nicht geringer, ihre Erobererenergie nicht schwächer. Der Beginn der vierzehnten Woche hat ihnen sogar die relativ größten Erfolge gebracht. Der 25. September schenkte ihnen sieben heikumstrittene Dörfer und nahm ihren früheren Gewinnen die gefährliche Keilstellung in die deutschen Linien hinein. Die Nachstöße vom 27. und 28. September erweiterten den Gewinn noch ein wenig und befestigten ihn, so daß aus dem Reile jetzt ein Rechteck geworden ist, das in die deutschen Linien vorgetrieben worden. Die taktische Lage der Stürmenden hat sich dadurch wesentlich verbessert. Dieser Erfolg hat die Ablösungstruppen beflügelt; am 1. Oktober war wieder ein gewaltiger Ansturm auf 20 Kilometer Breite nördlich der Somme zurückzuschlagen. Und damit wird es nicht sein Bemenden haben. Wir werden damit rechnen müssen, daß die Schlacht an der Somme kein Ende nimmt, bevor nicht drüben Mannschaften oder Material mangelt, solange wenigstens wöchentlich immer noch ein gewisser, wenn auch geringer Geländegewinn als „gewaltiger Sieg“ den Truppen der Alliierten vorgegaukelt werden kann.

Wie erklärt sich dieser unerhörte militärische Vorgang, dem die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker nichts annähernd Vergleichbares an die Seite stellen kann? Der englische Kriegsminister Lloyd George hat uns den Schlüssel für das Rätselhaftige gegeben in den Worten, die er zu dem Vertreter eines amerikanischen Depeschenbureaus in der vorigen Woche nach dem Erfolg vom 25. September gesprochen und die das englische Bureau Reuters der europäischen Welt mitgeteilt hat. Wir haben jene Sätze schon erwähnt. Sie sind aber so wichtig und bieten für die Absichten und Pläne der Gegner so authentisches Material, daß wir das Reuterstelegramm nicht untergehen lassen dürfen, sondern daß wir es an der sichtbarsten Stelle des Blattes unterstreichen und kommentieren müssen. Denn Lloyd George ist der mächtigste Mann in England, und England ist der mächtigste Staat im feindlichen Bunde. Lloyd George ist einflussreicher als Asquith, der Premier, und Grey, der Außenminister, zusammengenommen. Auf ihn schauen die Alliierten, auf ihn rechnet die französische Regierung, auf ihn vertrauen die Russen und Italiener, Serben und Rumänen. Seiner leidenschaftlichen Willensenergie beugen sich die englischen Minister und Parlamentarier; auf sie setzen die Alliierten ihre Hoffnung, daß England den letzten Mann mobil machen wird, um Deutschland zu zwingen.

Der englische Kriegsminister rechtfertigt vollauf das große Vertrauen, das die Regierenden des Vierverbundes in ihn setzen. Er hat in jener Unterredung mit dem Amerikaner bei der Botschaft ein Ansehen gemacht und in bezug auf den Weltkrieg, insbesondere auf Deutschland das Wort „Knockout“ geprägt. Um deutlich zu sein, wollen wir die Jägerprache zu Hilfe nehmen. Dort wird von dem „Abfangen“ des Wildes gesprochen. Das heißt, der Jäger gibt mit dem Hirschfänger oder der Saufeder dem angepöschelten Wild den Rest, um es von den Qualen zu befreien. Der Stich wird entweder zwischen Schädel und erstem Halswirbel oder in die Herzgrube geführt. Man spricht unter Jägern daher auch vom „Genickfang“. Der mächtigste Mann Englands und damit des ganzen feindlichen Verbandes will den Krieg so lange fortsetzen, bis Deutschland das Knockout (Sprich: Knack) der Genickfang, der Gnatensstoß, der letzte Stich beigebracht werden kann, der das Land wirtschaftlich und politisch dem Tode, nicht nur dem Siechtum überant-

Zweifler könnten an eine Redebüchse denken, die der glänzende Redner Lloyd George geformt hat, um recht bildhaft und einprägsam seinen militärischen Willen zu illustrieren. Ihnen muß daher durch die nachmalige Wiedergabe der Georgischen Sätze gezeigt werden, daß es dem englischen Gambetta mit seinem Vergleich durchaus Ernst ist, daß nichts davon abgehandelt werden kann, soweit es wenigstens auf den stählernen Willen des englischen Kriegsministers ankommt. Hier sind seine Sätze. Eine wilde Entschlossenheit strömt aus jedem Worte:

Deutschland hat seine Entscheidung getroffen, daß es mit England kämpfen will, bis einem von den beiden der Rest (finis) gegeben wird. Wir werden dafür sorgen, daß es befristet wird. Der Kampf wird fortauern bis zur Niederlegung (Knockout).

Die ganze Welt, auch die Neutralen mit den edelsten menschlichen Beweggründen, mögen wissen, daß eine Einmischung von außen in diesem Abschnitt des Kampfes nicht in Frage kommen kann. Großbritannien hat keine Vermittlung angerufen, als es zum Kampfe nicht vorbereitet war, und wird jetzt keine dulden, da es dazu bereit ist, bis der preussische Militärdespotismus auf ewig zerstört ist.

Keine Träne ist von den Freunden der Deutschen vergossen worden, als Tausende von englischen Bürgern, deren militärische Ausbildung nur wenige Monate gedauert hatte, das Schlachtfeld betraten, um dort niedergemäht, bombardiert oder mit Gas vergiftet zu werden, und diese Leute sind jetzt bis zu Tränen bewegt bei dem Gedanken an das, was kommen wird. Sie haben mit trockenen Augen den ersten Kunden des ungleichen Kampfes angesehen. Keine Hinführungen, keine Leiden, die noch kommen, können schlimmer sein als die Leiden dieser toten Alliierten, die das ganze Gewicht der preussischen Kriegsmaschine im Anfang über sich ergehen lassen mußten.

In dem englischen Entschluß, den Kampf bis zur völligen Niederwerfung fortzuführen, liegt mehr als das natürliche Verlangen nach Rache. Gegen ihn sprechen die Unmenschlichkeit und Mitleidlosigkeit des bevorstehenden Kampfes; diese können aber nicht verglichen werden mit der Grausamkeit, die darin bestände, den Krieg jetzt zu beenden, solange die Zivilisation von demselben Feinde bedroht bleibt. Wenn wir auch das Ende des Krieges noch nicht sehen, haben wir doch keinen Zweifel, wie das Ende sein wird.

Aber Frankreich, fragte der Korrespondent, ist es ebenso entschlossen, den Kampf bis zu diesem Ende zu führen? Hat es ebenso den Gedanken, zu kämpfen, bis die Friedensbedingungen Deutschland diktiert werden können?

Auf diese Frage antwortete der Kriegsminister nach einer längeren Pause mit sehr eindringlicher Stimme: Die Welt hat noch nicht gelernt, die Größe und den bewundernswerten Edelmut Frankreichs zu würdigen. Bei den Engländern ist es der Sportsgeist, der das Heer bis zum letzten Augenblick befehlen wird. Bei den Franzosen wird die brennende Vaterlandsliebe das Heer aufrechterhalten, ohne danach zu fragen, wann das Ende kommen soll.

Und Rußland? fragte der Korrespondent.

Rußland wird bis zum Tode kämpfen, unterbrach Lloyd George. Rußland war langsam zu erwecken, aber es wird ebenso langsam in der Verhütung seines Gefühls gegen die Feinde, die es zu diesem schweren Kampfe gezwungen haben, und es wird nichts vergessen. Es schlägt in einem Augenblick los, wo es am wenigsten erwartet wird.

Rein, es wird keinen Ausreißer bei den Alliierten geben. Niemals wieder! ist unser Kriegsrufer geworden. Leiden und Schmerzen vermehren sich bei uns. Die Schreden des Kampfgebietes sind unbeschreiblich. Ich komme vom Schlachtfeld in Frankreich zurück. Ich glaube, an den Porten der Hölle zu sein, als ich sah, wie Myriaden von Männern in den Glutofen hineingingen, und sah, wie einige verstümmelt und unkenntlich wieder zurückkehrten.

Dieses Schreckliche darf sich nicht wieder auf Erden ereignen. Ein Mittel, ihm ein Ende zu machen, besteht darin, den Urheber dieses Verbrechens gegen die Menschheit eine solche Strafe aufzuerlegen, daß die Verjudung, ihr Beginnen zu wiederholen, ein für allemal aus den Herzen der Regierenden, die eine verderbten Geist haben, getilgt wird. Das ist das, was England will.

Es ist nicht irgendein Jingoist, irgendein überpannter Nationalist oder Imperialist, der diese Sätze eines lohnenden Kampfeswillens über den Kanal hinüber gegen Deutschland schleudert, sondern der englische Mann, der an der verantwortlichen Stelle steht und der weder ein Schwächer noch ein irrlüsternder Phantast, sondern ein Mann stählerner Energie und festen Blickes und der obendrein genau in die Pläne der Alliierten eingeweiht ist, denn er kennt und modelliert sie zum guten Teile. Irgendeiner beliebigen Preisäußerung würden wir kein Gewicht beilegen. Es sind davon viele Tausende ins Publikum gedrungen, wir haben sie nicht einmal notiert. Hüben wie drüben ist im Laufe des Weltkrieges unendlich viel Kannegießerei verzapft worden. Aber was der englische Kriegsminister sagt, wenn er Lloyd George heißt, das hat Gewicht und Bedeutung; das kann man nicht mit einer Handbewegung von der Tischplatte streifen, sondern danach hat man sich zu richten.

Um seine Zwecke, die Aufpeitschung der Leidenschaft, fächer zu erreichen, beginnt der frühere englische Rechtskonjunkt mit einer Gage. Er sagt, Deutschland wolle mit England kämpfen, bis einem von beiden der Rest gegeben

worden sei. In Wahrheit hat die deutsche Regierung nach der Kriegserklärung an Rußland alles getan, um den Krieg mit England zu vermeiden. Sie hat sich verpflichtet, Frankreichs Küsten nicht anzugreifen, wenn England neutral bleibe. Die englische Regierung, der Lloyd George angehörte, antwortete mit der Kriegserklärung an Deutschland. Die Einkreisungspolitik war doch nicht sieben Jahre lang umsonst betrieben worden; jetzt wollte das englische Kabinett für die englische Kapitalistenklasse die Früchte pflücken. Und Grey erklärte im Parlament: Die Beteiligung am Kriege werde England nicht mehr kosten als die Neutralität.

Lloyd George ist im August 1914 derselben Ansicht gewesen. Er hat sich darin wie Grey und seine übrigen Kollegen grüßlich getäuscht. Mit dem Expeditionskorps von 120 000 Mann, das im Bündnisvertrag festgesetzt war, ist England nicht ausgenommen; es hat zur allgemeinen Wehrpflicht, einer für England revolutionären Maßnahme, greifen und Millionen über den Kanal schicken müssen. Die deutschen Schiffe sind auch noch nicht aus ihren Rattenlöchern ausgeräuchert worden; die Seeschlacht im Stagerat hat vielmehr gezeigt, daß die deutschen Ratten empfindlich heißen können. Lloyd George hat wie seine Kollegen die deutsche Kraft arg unterschätzt. Darob ein müdes Aufhäumen und die Ausrufe, daß die „preussische Kriegsmaschine“ daran schuld und daß es daher für die Ruhe der Welt notwendig sei, sie gründlich zu zerstören, Deutschland den „Knockout“ zu verfehlen.

Der Begriff der „preussischen Kriegsmaschine“ kehrt bei Lloyd George seit zwei Jahren immer wieder. Er gebraucht die Worte so, als wolle er sagen: Wir Alliierten befinden uns anfangs gegenüber den technischen Vollkommenheiten der deutschen Kriegsvorbereitungen in einem Zustand wie etwa die Sudaneger bei Omdurman aus Engländern gegenüber. Angeblich ist der Krieg der Entente ein Kreuzzug gegen den Militarismus. Nichts aber kann den Militarismus für die Zukunft mehr befestigen und in seiner Herrschaft sichern als der Überglaube, daß die deutschen Erfolge das Produkt einer dynamischen Ueberlegenheit gewesen sind, die rein technisch-mechanischen Ursprungs ist oder gar im scharfen Dauerdrill wurzelt, den man im Ausland für ein besonderes Merkmal des preussischen Systems hält. Hätte der mechanisierende preussische Paradezug, der übrigens bei der englischen und russischen Garde auch nicht anders ausseht, wirklich eine solche Zauberkräft, dann wäre ja die ganze, ohnehin bloß zaghaft eingeschlagene Richtung der modernen Trappenausbildung falsch und der Militarismus a l'en Stiles im vollen Rechte.

Das ist natürlich Unsinn. Anjinn daher auch die ewig wiederkehrende Behauptung der Vierverbandsleute, daß Deutschland mit einem gewaltigen Vorsprung an technischen Mitteln und mechanisch gedrückter Menschenkräft in den Krieg getreten ist. Es ist nicht wahr, daß die Vierverbandsarmeen, um im Boyerstil Lloyd Georges zu sprechen, „gehandicapt“ ins Feld ziehen mußten, sie waren vielmehr, wie der tüchtigere englische Demokrat sagen würde, „vom Start weg“ sowohl an militärisch gedrückten Menschenmassen als auch an technischem Material den Zentralmächten weit überlegen. Die festgemerkte Ueberzeugung des Vierverbandes, daß er diese Ueberlegenheit besitze, war im Beginn des Krieges auch die öffentliche Meinung der Welt, wie sich an dem Verhalten Italiens erwie, das sofort von seinen Bündnispartnern abrierte. Es ist kein Zweifel, daß gerade sie eine der stärksten Ursachen des Krieges gewesen ist.

Man muß sich nur erinnern, was insbesondere in dem letzten Jahre vor Ausbruch des Krieges in England und in Frankreich gesprochen und geschrieben wurde, wie dort die militärischen Fachleute — an der Spitze der Oberst Reppington, der heute noch in der „Times“ das große Wort führt — über die verfallende und innerlich zersetzte deutsche Armee urteilten und wie sie besonders deren technischen Apparat für völlig unzulänglich hielten. Gerade im Technischen glaubte man drüben viel besser gerüstet zu sein als Deutschland; es galt als ein Axiom, daß die französische Artillerie die deutsche längst weit überholt habe. Die vielfache Ueberlegenheit des französischen Flugwesens wurde geradezu als sichere Gewähr des raschen Sieges gewertet.

Dazu kommt noch, daß all die anderen schimmernden Zauberereien, wie die Verwendung giftiger Gase, französische Erfindungen sind und von den Deutschen nur nachgeahmt wurden.

Von Haus aus waren die Deutschen weder nach der Masse noch nach dem Gewicht der technischen Kriegsmittel ihren Gegnern irgendwie voraus. Denn daß ihnen Spezialwaffen von beschränktem Wirkungsbereich wie die Zeppelin-Linien oder die zweimündigen vierzig-Mörser entscheidende Vorteile hätten sichern können, kann kein einer Beurteiler behaupten. Freilich, dem Sinne des Laien prägen sich diese Riesenwerkzeuge der Kriegszerstörung am stärksten ein; insbesondere in England sind im Anfang des Krieges auch die führenden Militärs die in gewisser Weise, auf dem Boden eines längst überlebten, verrosteten Soldnerheeres erwachsen, keine echte geistige Anschauung der in-

neren Entwicklung des modernen Kriegswesens befaßen und am Ueberflüßigen hielten.

Es ist nicht wahr, daß die Vierverbandsarmeen in irgend-einer Phase des Krieges der preussischen Kriegsmaschinerie unüberbärtig gegenüberstanden. Es ist auch nicht wahr, daß irgendwelche Geheimen, der öffentlichen Kenntnis vorenthaltenen und in jahrelanger Vorbereitung ausgetrobenen technischen Zaubertrick den Deutschen die Möglichkeit gaben, ihre Feinde zu überrennen. Haben etwa in den Schlachten bei Tannenberg, wo 134 000 Deutsche zwei Armeen mit zusammen 400 000 Mann förmlich auslöschten, die Zweihundertziger-Mörser oder die Zeppeline die Entscheidung herbeigeführt?

Was den Deutschen ihre bisherigen Erfolge gab, wird später gründlich zu untersuchen sein. Aber heute darf schon festgestellt werden, daß bei diesen Erfolgen nicht die materielle Macht, nicht die mechanische Bindung, sondern lediglich die geistige und moralische Verfassung und Ausrüstung der Kämpfer die entscheidende Rolle gespielt haben. Der preussische Militarismus war im Wesen kein anderer als der russische oder der französische; er war nur anders, als seine Nebenbuhler sich einbildeten. Während diese ihn immer nur im Bilde des Parademarsches sahen, war er in Wirklichkeit moderner, jähiger, sich an veränderte Bedingungen anpassen, und im rein Sachlichen weniger verknöchert als selbst der französische. Wie Lord George, so glauben auch die übrigen Ententeleute noch immer, daß der deutsche Soldat ein stummper Kriegskriegsgeist sei, der an Intelligenz und eigener Initiative hinter dem sportgewandten Engländer, dem lebhaften Franzosen und dem sprudelnden Italiener weit zurückbleibe. Sie vergessen immer, daß Deutschland heute die beste Volksschule von allen Ländern Europas hat, wiewohl sie uns noch lange nicht gut genug ist. Sie vergessen, daß es in Deutschland nach den nordischen Ländern die wenigsten Analphabeten gibt, während sich solche selbst in den französischen und den englischen, ganz zu schweigen von den italienischen und den russischen Bataillonen noch in recht stattlicher Anzahl finden. Lord George und

seine Nachbeter haben auch übersehen, daß in keiner Armee die Leute so intensiv zur Selbstständigkeit und Selbstverantwortung erzogen werden. Während zum Beispiel eine französische Gefechtsdisposition ein umfangreiches Schriftstück ist, das bis hinunter zu den kleinsten Patrouillen jede Bewegung von oben her regelt, begnügen sich deutsche Befehle mit der Angabe des Zweckes und Zieles, während alle Einzelheiten der Durchführung der Intelligenz und dem Eigenurteil der Unterführer, ja selbst des einzelnen Kämpfers überlassen bleiben.

Es ist wahr, daß in der deutschen Armee sehr viel Parademarsch und sehr viel militärische Tradition steckt, aber das waren nicht die Faktoren der deutschen Erfolge. Diese erklären sich vielmehr einzig und allein aus jenen Eigenschaften des deutschen Arbeitsvolks, die diesem auch im Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt so vielfach zum Siege verholfen haben.

Diese Eigenschaften hat Lord George übersehen und übersehen er noch heute. Er hält als turfbewandelter Bewunderer der Boxer an den äußeren Merkmalen fest: den Musteln und der Zahl. Seine englischen Augen sehen nur das äußere Bild des Krieges; sie dringen nicht in sein Wesen und das Wesen der Kämpfer ein. Er ist der festen Ueberzeugung, mit dem Kapital von fünf Weltteilen und mit der Kriegsindustrie von sechs Großmächten das kleine Deutschland mit seinen Bundesgenossen auf die Dauer ganz sicher zusammenzusetzen zu können. Was an den militärischen Mächtmitteln etwa noch fehlen sollte, soll der Hungerkrieg walden.

Dann, wenn der erhabene Moment kommt, das Messer aus der Scheide und dem weidwunden Opfer das Knocout, den Genickschlag, den Stich am Atlas vorbei ins Rückenmark gegeben! So hat England es schon einmal mit Spanien gemacht. Die Iberische Halbinsel vegetiert seitdem. Das soll auch das Ende Deutschlands sein.

Der mächtigste Mann Englands hat diesen unerklärlichen Willen. Aus diesem Grunde nimmt die Schlacht an der Somme kein Ende.

wurde abgeschlagen, wobei die Verwundeten im Stich gelassen wurden. Beträchtliche Artillerietätigkeit südlich der Straße Pzem-Menin. In den anderen Stellen Ruhe. Der Regen hielt fast den ganzen Tag an. — Britischer Bericht aus Saloniki: Die Kämpfe in Jenitsoj endeten am 4. Oktober, 3 Uhr morgens, mit einem vollständigen Erfolg. Das ganze Dorf ist in unserem Besitz. Der Tag wurde dazu verwendet, unsere Stellung auszubauen. Die Verluste des Feindes sind schwer.

Gegen Rußland.

Russischer Heeresbericht

nom 4. Oktober. Westfront: Westlich Budnow bei Szelwom-Korytnica hält der erbitterte Kampf an. An der Geniewka, ebenso an der Quelle der Zlota Lipa hält der Feind erbittert seine Stellungen fest. In der übrigen Front stellenweise Artillerie- und Gewehrfeuer. An der Dobruscha-Front beschossen russische Kanonenboote an der Donau den linken bulgarischen Flügel bei Rastowa am Berge Cernavoda. Unser Vormarsch in der Gegend Rastowa-Kochadim-Berwalj hält an. An der Kaukasusfront ist die Lage unverändert.

Der Balkankrieg.

Serbischer Bericht

vom 3. Oktober: Der am Kaimakalan geschlagene Feind weicht vor unseren Truppen zurück; wir verfolgen ihn auf der Höhe von Cote 1800 auf der Linie Teshalino-Cerberika-Leberake. Diesen letzten Fluß überschritten wir. Wir kamen 500 Meter südlich von Keneli an. Die Franzosen sind auf der gleichen Höhe. — 4. Oktober: Unsere braven Truppen legten am 3. Oktober die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort und überschritten an einigen Stellen die Cernerika. Wir schlugen die feindlichen Truppen auf dem Midje-Berge und zwangen sie, in Panik zu fliehen. Der Bahnhof von Keneli ist in unserer Gewalt. Das besetzte Serbien mißt jetzt 200 Quadratkilometer, zählt sieben Dörfer und hat 45 Kilometer Grenzen.

Neuer Fliegerangriff auf Bukarest.

Nach Bukarester Depeschen erschienen sieben deutsche Flugzeuge über Bukarest und richteten durch Bomben an großen Baulichkeiten in dicht bevölkerten Stadtteilen großen Schaden an.

Griechische Minister für den Krieg.

Neuter meldet: Der König hielt einen Kronrat ab, in dem sich nach den Anweisungen des Königs jeder Minister für oder gegen den Krieg erklärte. Die Mehrheit erklärte sich für den Krieg. Daraufhin nahm der König die Rücktrittsgesuche der Minister an. Man erwartet, daß Dimitrokokopulos ein Kabinett unter Einschluß von drei Benizelisten bilden wird.

Das „Echo de Paris“ meldet aus Athen: Der griechische Generalstab zog den größten Teil des Kriegsmaterials nach Larissa zusammen. Das Motto dafür ist unbekannt.

Der Seekrieg.

Ein 18 000-Tonnen-Dampfer versenkt.

WB. London, 6. Oktober. (Reutermeldung.) Es wird amtlich bekannt gegeben, daß der von der Regierung erworbene Cunard-Dampfer „Franconia“ (18 150 Tonnen) gestern von einem feindlichen Unterseeboot im Mittelmeer versenkt worden ist. Der Dampfer hatte zur Zeit keine Truppen an Bord. 12 Mann der Besatzung werden vermißt, 302 sind gerettet.

U-Boote im Eismeer.

Der Dampfer „Kong Magnus“ kam nach Bardø zurück mit 70 Mann der Besatzung der englischen Dampfer „Ythord“ und des russischen Dampfers „Korga“. Der letztere war 8000 Tonnen groß. Die „Ythord“ war mit einer Kohlenladung, der „Korga“ mit Munition auf dem Wege von Amerika nach Archangelsk. Beide sind außerhalb der Murmanküste torpediert worden. Der „Kong Magnus“ ging mit einer Fischladung nach Archangelsk. Der Dampfer „Anut Jar“ (1070 Tonnen) ist im Eismeer von einem U-Boot versenkt worden. Gleichzeitig wurden vier englische Dampfer an der Murmanküste versenkt.

Auf der Reise von Sien nach Archangelsk wurde der Dampfer „Kesor“ durch ein deutsches U-Boot an der Murmanküste versenkt. Das Schiff war für 1 800 000 Kronen gegen Kriegsgefahr versichert.

Ein deutsches U-Boot traf in Badhoe mit 20 Mann der Besatzung des Dampfers „Princk“ aus Loensberg ein. Das Schiff wurde 50 Seemeilen von Badhoe im Eismeer versenkt. Der Dampfer war mit Holz von Onega nach Hull bestimmt.

Die Versenkung von dreizehn englischen Vorkostenj Schiffen. „Nationaltidende“ meldet aus Christiania: Ein Mann der Besatzung des von einem deutschen U-Boot versenkten Bergener Dampfers „Reile“ berichtet über die Versenkung von dreizehn englischen Vorkostenj Schiffen folgendermaßen: Das U-Boot hatte unser Boot ins Schlepptau genommen. „We are good men“, sagte sein Kommandant zu uns. Während dann die Versenkung der dreizehn englischen Vorkostenj Schiffe vor sich ging, umkreiste das U-Boot die Flottille ununterbrochen in voller Fahrt, damit ihm kein Schiff entwische. Als auch wir an Bord des letzten Vorkostenj Schiffes gekommen waren und insgesamt 111 Mann auf Deck standen, hielt der Kommandant des U-Bootes eine kurze Ansprache an uns. Er behauptete, daß er gezwungen sei, die Fahrzeuge zu versenken, aber Krieg sei Krieg. Er wolle jedoch alles tun, daß kein Menschenleben verloren gehe. Die Nacht hindurch blieben wir an Deck des Schiffes und morgens wurden wir von einem norwegischen Trampdampfer aufgenommen. Die Leute vom U-Boot erzählten, daß sie drei Wochen lang nicht aus den Kleidern gekommen seien, doch jetzt würden sie nach einem deutschen Hafen fahren und zehn Tage Urlaub erhalten, worauf sie eine neue Fahrt antreten würden. Das U-Boot war außerordentlich erfolgreich. Kurz vor der Torpedierung der „Reile“ wurde ein dänischer Dampfer versenkt und am Tage zuvor acht englische Vorkostenj Schiffe. So hatte das U-Boot im ganzen in drei Tagen 22 Fahrzeuge zum Sinken gebracht.

Die Kämpfe im Orient.

Türkischer amtlicher Bericht

vom 4. Oktober: An der Euphratfront versuchten am 29. September die bei Rasfirah lagernden Engländer unter dem Schutz der Artillerie gegen Stamm Elazirehli und nordlich des genannten Ortes vorzugehen. Sie wurden aber dank dem Widerstande unserer Truppen zurückgewiesen. Einer unserer Kampflieger brachte am 24. September ein englisches Flug-

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Fortdauer der Kämpfe auf fast allen Fronten meldet auch der gestrige Tagesbericht. Im Westen haben die Gegner einzelne Gräben gewonnen, im allgemeinen wurden hier sowohl wie im Osten die gegnerischen Angriffe abgeschlagen.

Ueber die Niederlage der auf das rechte Donauufer gelangten Rumänen berichtet der Berichterstatter des „Pester Lloyd“ folgendes: „Wie ich jetzt feststellen konnte, hatten nicht weniger als fünf rumänische Regimenter auf dem rechten Donauufer Fuß gefaßt. Monitore gingen unter Artilleriefeuer und ausgestreuten Minen gegen die von den Rumänen erbaute Brücke vor. Sie zerstörten die Brücke und richteten dann auf die Landbatterien ihr Feuer. Keines unserer Schiffe wurde auch nur einen Augenblick kampfunfähig gemacht. Nach dieser erfolgreichen Arbeit der Monitore konnten die deutschen und bulgarischen Truppen angreifen und vertrieben am 3. Oktober die Rumänen restlos. Da durch die Anwesenheit der Monitore ein Brückenschlag unmöglich geworden, wurde der Feind vernichtend geschlagen. Es wurden auch rumänische Monitore zur Hilfe gerufen, doch kamen sie nicht in Sicht.“

Ein Leitartikel der „Njeis“ befaßt sich mit dem Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland. Das Blatt schreibt: „In Deutschland bedauern gewisse Kreise, die einzige Streitfrage zwischen Deutschland und Rußland sei Polen, und diese könne durch ein Kompromiß gelöst werden. Ueber alles andere könne man sich nach dem Kriege einigen. Jenes „alles andere“ umfaßt nicht nur das Schicksal der baltischen Provinzen und die Zukunft Oesterreich-Ungarns, sondern auch die östliche Frage. Dort im Orient befindet sich jenes „alles Andere“, das zwischen Rußland und Deutschland steht. Die Wege der äußeren Politik Rußlands und Deutschlands berühren sich in Polen und Karland, aber sie trennen sich in Konstantinopel.“

Im griechischen Kronrat hat eine Abstimmung unter den Ministern über die Frage, ob Griechenland in den Krieg eintreten solle, stattgefunden. Die Mehrheit der Minister hat die Frage bejaht. Darauf kam es zur Demission des Ministeriums.

Die Kriegslage.

123. Großes Hauptquartier, 5. Oktober. (Amtlich.)

Deßlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Auf dem Schlachtfelde nördlich der Somme wurde die starke Artillerietätigkeit von den Infanterieangriffen der Gegner zu größter Heftigkeit an. An den meisten Stellen blieb die zum Sturm angeordnete feindliche Infanterie bereits in unserem Feuer liegen. So brach ein englischer Angriff zwischen dem Geschütz Maquette und Concrelette völlig zusammen, so gelangte der zwischen Concrelette und Concourt 1. Abtheilung vorrückende Gegner nur bei Le Cars bis in unsere Stellung, wo die englische Infanterie mit schweren Verlusten der übrigen in Handgemenge unterlag. So scheiterte auch ein auf die Linie Concourt-Bougeswesnes gerichteter französischer Angriff vor unserer Linie. Zwischen Fregicourt-Kancourt wurde am gestrigen Morgen heftig gekämpft. Hier haben wir einzelne Gräben verloren.

Heeresgruppe Kronprinz.
Seitens der Russ lebhafteste Artillerietätigkeit.

Deßlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An der Stochod-Front mehrere verheerende Beschüsse schwächer feindlicher Artillerie. Immer wieder erwarteten die Russen ihre üblichen Angriffe nördlich von Daci. Sie haben nichts erreicht. Jedemal wurden ihre Angriffswellen von der Artillerie, Infanterie und den Maschinengewehren zurückgeworfen. Nur nördlich von Jubino drangen schwache Teile bis in unsere Stellung vor, aus der sie sofort wieder geworfen wurden.

Unsere Flieger, die auch an den vorhergehenden Tagen durch erfolgreiche Angriffe auf Lager, Truppenkonzentrationen und Befehlshaber der Gegner geschädigt hatten, setzten gestern durch Abwurf zahlreicher Bomben den Bahnhof Kozjizze und die in seiner Nähe liegenden Stappenkonzentrationen in Brand.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Westlich von Pasaub wurden mehrmalige russische Angriffe abgeschlagen. Die nach am 2. Oktober in der Gegend von Bellen (Karaman) zum Angriff übergegangen rumänische 2. Armee ist im Mittel hinter der Gera gewichen und befindet sich auch weiter nördlich im Rückzug.

Nach den vergeblichen verlustreichen Anstrengungen am Söhinger (Satzger) Gebirge beiderseits des Strell-(Sztregg) Tales zieht sich der Gegner auf die Grenzhöhen zurück. Bei Drjowa an der Donau gewann ein rumänischer Vorstoß Boden.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Feindliche Angriffe östlich der Bahn Jara-Orman-Kobadira sind am 2. Oktober abgeschlagen.

Mazedonische Front.

Die Höhe Midja-Planina wird vom Feind gehalten. Somit ist die Lage vom Prejpa-See bis zur Struma unverändert. Im fortdauernden Kampf am linken Strumaufer ging das Dorf Zenitsoj wieder verloren.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Wien, 5. Oktober. (Amtlich.)
Deßlicher Kriegsschauplatz.
Front gegen Rumänien.

In der Gegend von Drjowa wurden unsere Truppen in westlicher Richtung zurückgedrängt. Südlich von Petrosej weist der Feind gegen die Grenzposten. Die bei Fogaras vordringenden verbündeten Streitkräfte sind über die Stadt hinaus gerückt. Von der siebenbürgischen Front ist außer der Abwehr eines starken rumänischen Angriffs bei Szovate nichts zu melden. Das Ergebnis des von der Entente mit gewohnter Aufmerksamkeit verfoligten Verlaufs der Rumänen über die untere Donau ist den Berichten der verbündeten Generalstäbe bekannt. Der Feind verließ den bulgarischen Boden rascher, als er ihn zu betreten vermocht hatte. Bei dem Verlaß dieser Ereignisse war das entschlossene, tapfere Eingreifen unserer braven Donaulottillen von ausschlaggebender Bedeutung.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.
Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.
In Rumänien blieben alle Anstrengungen des Feindes, die Linien der vierten Armee ins Schwanken zu bringen, völlig erfolglos. Die Russen erlitten schwere Verluste. Am unteren Stochod unternahm der Gegner mit gleichem Mißerfolg schwächere Vorstöße.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Karst-Hochfläche ist die Artilleriegeschlacht in vollem Gange. Stellenweise verjagte die feindliche Infanterie zum Angriff anzusetzen; unser Geschützfeuer hielt sie jedoch nieder. In der Kleinstal-Front dauern die Geschützämpfe fort. Die Lage blieb unverändert.

Am Cimone haben unsere Truppen in der Zeit vom 23. September bis 2. Oktober 35 Italiener aus der Verwundeten geborgen. Im ganzen wurden 482 Gefangene eingebracht, 6 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer, viele Gewehre erbeutet.

Südsüdlischer Kriegsschauplatz.

In Albanien nichts von Belang.

Ereignisse zur See.

Am 4. Oktober abends hat ein Seejagzuggehwader die feindliche Seejagugstation bei Scado, dem militärischen Objekt in Monfalcone, San Conziano und Starazano mit schweren, mittleren und leichten Bomben mit sehr gutem Erfolge besetzt. Die Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung alle unverletzt eingedrückt.

Gegen Frankreich und Belgien.

Frankösischer Heeresbericht

vom 4. Oktober abends: Kein bedeutendes Ereignis auf der ganzen Front. In der Somme-Gegend des östlichen Geschützfeuer, das in der Umgebung von Bellon und Meuvillers heftiger war. Unsere Infanterie warde östlich von Morval fortgerückt. Im Elsaß Kampf mit Schützengrabengehwader auf dem Bärenkopf und Reicherskopf. — Bericht von der Orientarmee vom 4. Oktober: Die serbische, französische und russische Streitkräfte leisten den Vormarsch stetig fort. Sie erreichten in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober die Linie Katschimo (Katschimo des Kaimakalan) Cerna-Bogen-Keneli-Kopozani. Ihr linker Flügel hält in Pjodori am Fuße des Cerna-Berges. Im Struma-Tal springen die Engländer heftige Angriffe bei Jenitsoj zurück.

Englischer Bericht

vom 4. Oktober: Concourt 1. Abtheilung ist ganz in unseren Händen. Beträchtliches Artilleriefeuer südlich der Encre. — Abendsbericht: Die feindliche Artillerie entwickelte eine lebhafteste Tätigkeit, besonders in der Nähe der Höhenkamm-Schanze und zwischen Guedersart und Concourt 1. Abtheilung. Ein verheerender feindlicher Handgranatengriff in der letztgenannten Gegend.

zeug an der Front zum Abzug. — In der Kaukasusfront wurden starke feindliche Erkundungskräfte, die sich zu nähern versuchten, zurückgewiesen. — In den anderen Frontteilen nur Patrouillengefächte. Kein bedeutendes Ereignis auf den anderen Fronten. Nach weiteren Nachrichten brachten unsere tapferen Truppen in dem Kampfe, der am 1. Oktober nördlich von Amuzacea an der Dobsrudschafront sich entwickelte und mit einer Niederlage des zum Angriff vorgegangenen Feindes endete, dem zurückgetriebenen Gegner bedeutende Verluste bei und vernichteten eines seiner Bataillone, wobei sie die überlebenden zwei Offiziere und 100 Soldaten gefangen nahmen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Austausch deutscher und französischer Sanitätsmannschaften.
Der erste Transport von französischen Sanitätsmannschaften ging Mittwoch abend von Konstanz nach Lion ab. Weitere Transporte sind für heute, Sonnabend, Montag, Mittwoch und Freitag vorgesehen. Mit diesen fünf weiteren Sonderzügen werden noch etwa zweitausend französische Sanitätsmannschaften und etwa hundertsechzig Sanitätsoffiziere ihre Rückreise in die Heimat antreten. Heute vormittag traf der erste schweizerische Sanitätszug mit deutschen Sanitätsmannschaften ein. Er wurde von einer großen Menschenmenge begrüßt. Es kamen hundertsechzig Sanitätsmannschaften und zehn Ärzte, letztere meist aus Logo und Kameran, an. Unter den Angekommenen befinden sich viele, die seit September 1914 in Gefangenschaft waren.

Ein neuer Druck Englands auf die Neutralen.

Die Kopenhagener Blätter bringen an hervorragender Stelle Mitteilungen aus London, wonach die englische Regierung gewissen neutralen Regierungen eine Note übermittelte, die darin gipfelt, daß Tauchboote in neutralen Gewässern und Häfen künftig aller Schutz des Völkerrechts entzogen werde.

Kaffeenot in Norwegen.

„Nationaltidende“ meldet: Norwegen ist von einer Kaffeenot bedroht, da England in dem letzten halben Jahre keine Zufuhren zuließ. Die sich in norwegischen Händen noch befindlichen Vorräte von 25 000 Sack dürfen auf Verbot Englands nicht angerührt werden. Die übrigen Vorräte befinden sich in den Händen russischer, schwedischer und dänischer Spekulanten, die die Preise in unerhörter Weise hinaufschraubten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 6. Oktober.

Tröpfe. In der „Frankfurter Tagespost“ schreibt Karl Morad: In einem Theater Berlins wird seit zwei Jahren Abend für Abend „Immer feste druff!“ gespielt. Die Operette hat ihre Stammgäste. Es gibt Geschöpfe — sie sehen bei Gott aus wie Menschen —, die alle Wochen einmal „immer feste druff!“ gehen. Wenn man sie in dichter Fülle zur Kasse drängen sieht, wird einem angst und bang. Allein sie verkaufen sich wieder in der Kassenstadt. Man kann ihnen ausweichen.

Menschen in Deutschland existieren sogenannte Stammkneipen. Es gibt Geschöpfe — sie sehen bei Gott aus wie Menschen —, die jeden Abend um dieselbe Minute da hineintrotten, ihre“ stehen, wölft, fünfzehn Glas Bier in den Bauch schwemmen. Wenn sie nicht gerade den Schlund begießen oder zum Bischoff wanken, schnupfen sie oder wischen ihre Triefnasen und Augen, oder reden furchtbaren Blödsinn oder schimpfen; in Bayern auf die Breußen, in Preußen auf die Bayern, in ganz Deutschland auf die Deftreicher. Aber schließlich ist doch jeder dieser armen Teufel eine kleine Null für sich; zum eigenen Umgang wird man sie nicht wählen. Man kann ihnen ausweichen.

Während diese beiden Gattungen von Tröpfen somit verhältnismäßig harmlos sind, kann man das von einer dritten Spezies leider nicht sagen. Es gibt Tintenkulis, die sich auf die Literatur werfen und mit der Zeit eine gewisse Fertigkeit im Verfechten und Wagemachen erreicht haben. Tagtäglich zum Morgenkaffee — wie allen Trotkeln geht auch ihnen die Bequemlichkeit über alles — durchstöbern sie einen riesigen Stoß Zeitungen. Kein Unglück, keine Not, nichts vermag sie jemals zu erregen. Vermöge ihrer Flachheit, Temperamentslosigkeit, ihrer Impotenz sind sie inskandide, allezeit „über den Dingen“ zu stehen. Siege, Niederlagen, alle Geschehnisse der Zeit haben da nur die eine Bedeutung, irgend einen Witz, eine Karikatur abzugeben, die dann, in Geld umgekehrt, wieder der eigenen Bequemlichkeit dienen soll.

Letzter kann man diesen Leuten kaum ausweichen. Es sei denn, man lese keine Zeitschrift mehr. Menschen haben sie sich breit gemacht. Bei ihrer trostlosen Geistesarmut und der Gleichförmigkeit der Kriegsergebnisse sind sie mit ihrem Witz natürlich längst zu Ende, und so servieren sie uns denn seit zwei Jahren Woche um Woche dieselbe öde Humorigkeit, den gleichen Gefühlschleim, daß einem im nächsten Moment übel wird, da man eines ihrer Witzsammlblätter zur Hand nimmt. (Jämmerlichste Blüte deutscher Kriegschundliteratur ist seit geraumer Zeit „Jugend“, einstige Warte für Freiheit, Kultur, Stil, Geschmack. Auch manche Nummern des „Simplicissimus“ sind schauerhaft.) Künstler schimpfen sich die Mitarbeiter solcher Schundjournale und dürfen sich dank der Urteilslosigkeit des Publikums noch gar viel einbilden. Doch wer weiß, vielleicht fehlt nur mit das richtige Verständnis.

„Künstler und Denker gleichen einer Leiter, die unendlich zart und klangreiche Töne hat. Und die Schwingungen, die der Geist einer jeden Zeit ihr entlockt, klingen bei allen anderen Sterblichen nach“, sagt Auguste Rodin.

„Ach ja, ich bin sehr undankbar. Ich bin ja nur ein Sterblicher, und wenn mir übel wird — die Schwingungen — vielleicht hat Rodin es so gemeint!“

Höchstpreise für verdorbene Waren. Um dem Mißstande, daß für verdorbene Waren oft sehr viel höhere Preise als für gute zu erzielen sind, wodurch ein Anreiz für mangelhafte Behandlung der Ware gegeben ist, ein Ende zu machen, wird beabsichtigt, in nächster Zeit eine Verordnung zu erlassen, in welcher die verdorbenen Speisefette Höchstpreise festgesetzt werden, die so bemessen sind, daß die Mißstände unter allen Umständen ausgeschaltet werden.

In Hamburg scheint man in dieser Beziehung besonders schäme Erfahrungen gemacht zu haben. Wir lesen heute im „Hambg. Echo“: Es ist seit einiger Zeit in der Presse wiederholt darauf hingewiesen worden, daß schlecht gewordene Butter oder verdorbene Margarine oder Kochspeisefette zu Preisen, die weit über den Höchst-

Nie erlahmen darf die Arbeiterschaft



in dem Bestreben, für ihre Ziele Propaganda zu machen. Das beste Hilfsmittel dabei ist die Arbeiterpresse. Jeder muß eingedenk sein, daß es Pflicht ist, bei jedem Anlaß

für den Lübecker Volksboten zu agizieren!

preisen für gute Waren liegen, verkauft worden sind. Ob die dabei mehrfach erhobene Behauptung, daß die genannten Speisefette absichtlich nicht genügend gepflegt worden seien, so daß sie verderben konnten, oder daß man sie für verdorben erklärt, um sie den Höchstpreisbestimmungen zu entziehen, zutrifft, wird, wie man uns schreibt, seitens des Kriegsernährungsamts regelmäßig genau nachgeprüft. Dem Mißstande, daß für verdorbene Waren sehr viel höhere Preise als für gute zu erzielen sind, wodurch ein Anreiz für mangelhafte Behandlung der Ware gegeben ist, ein Ende gemacht werden. Deshalb wird beabsichtigt, in nächster Zeit eine Verordnung zu erlassen, in der für die verdorbenen Speisefette Höchstpreise festgesetzt werden, die so bemessen sind, daß die Mißstände unter allen Umständen ausgeschaltet werden. Auch diese Höchstpreisverordnung kommt, selbst wenn sie bald erlassen wird, reichlich spät. Schon im Juni konnten wir mitteilen, daß vom Altonaer Konsumtenuauschuß festgestellt worden sei, Seifenfabriken hätten größere Mengen Margarine zur Seifenfabrikation für den hohen Preis von 3 Mark 60 Pfennig das Pfund aufgekauft, während der Höchstpreis für Speisemargarine nur 2 Mark beträgt. Eine Delikatessenhandlung habe sogar größere Mengen besserer Butter zu außerordentlich hohem Preis an Seifenfabriken verkauft. Das Festhalten der Höchstpreise für verdorbene Fette hat also damals schon den Anreiz gegeben, Butter verderben zu lassen, um hohe Gewinne zu erzielen.

Wer heutzutage noch Nahrungsmittel dem Verderben preisgibt, sollte mit den härtesten Strafen belegt, nicht aber noch durch Höchstpreise bedroht werden, wenn diese auch noch so niedrig gesetzt sind.

Zur Beschleunigung der Ablieferung des Brotgetreides. Die für Brotgetreide bisher gewährte Druschprämie von 20 Mark für die Tonne gilt nur noch für Lieferungen bis zum 10. Oktober 1916 einschließend. Für Lieferungen nach diesem Tage bis einschließend 15. November 1916 wird noch eine Druschprämie von 12 Mark für die Tonne gewährt. Ob für Lieferungen nach dem 15. November auch noch Druschprämie gezahlt wird, steht noch nicht fest. In keinem Falle wird sie aber in Höhe von 12 Mark für die Tonne festgesetzt. Es liegt daher im Interesse der Landwirte, die Ablieferung des Brotgetreides zu beschleunigen und möglichst viel bis zum 15. November abzuliefern.

Vom gestrandeten Dampfer „Brunelle“. Aus Christiania, 5. Oktober, wird berichtet: Wie seinerzeit gemeldet wurde, konnte der norwegische Dampfer „Brunelle“, der auf der Fahrt von Lübeck nach Bergen an Grund geriet, keinen Beistand von norwegischen Bergungsdampfern erhalten, weil die Reederei auf der englischen Schwarzmar Liste steht. Nachdem der Dampfer inzwischen losgekommen war, kann er eine Beschädigung nicht auf norwegischen Werften ausbessern, weil diese sich aus Furcht, selbst auf die schwarze Liste zu kommen, weigern. Er muß deshalb wahrscheinlich nach Deutschland gebracht werden.

Anrechnung des Kriegsdienstes bei der Post. Für die Anrechnung von Kriegsdienstzeit auf das Dienstalter der Beamten und Unterbeamten der Reichspost hat das Reichs-Postamt ausführliche Grundzüge zur Erwägung der Vorschritten im Reichsmilitärgesetz usw. aufgestellt. Wenn bei höheren Beamten die Fälligkeit zur Bekleidung ihres Amtes von dem Bestehen einer Prüfung abhängt und bei der Bestimmung des Dienstalters die Zeit des Bestehens der Prüfung zugrunde zu legen ist, so wird der Kriegsdienst soweit angerechnet, als infolge davon die Prüfung nachweislich später abgelegt worden ist. Der Kriegsdienst wird mittleren und Kanzleibeamten für die Berufung zur ersten etatsmäßigen Anstellung soweit angerechnet, als sie infolge des Kriegsdienstes die Befähigung zur Bekleidung des Amtes nachweislich später erlangt haben. Wo für die Beförderung in eine höhere Stelle das Bestehen einer Prüfung erforderlich ist, wird den Beamten die Zeit ihres Kriegsdienstes auf das maßgebende Dienstalter soweit angerechnet, als infolge des Kriegsdienstes die Prüfung nachweislich später abgelegt worden ist. Bei allen Beamten ist auf das Diätariatsdienstalter der Kriegsdienst soweit anzurechnen, als durch sie der Beginn der diätarischen Beschäftigung nachweislich verzögert worden ist. Wenn Anwärter nach der Ableistung des Probe- oder Vorbereitungsdienstes ohne weiteren Nachweis ihrer Befähigung zur ersten etatsmäßigen Anstellung gelangen, wird bei dieser Anstellung die Zeit des Kriegsdienstes auf das Besoldungsdienstalter angerechnet, um die sie nachweislich später angestellt worden sind. Ähnliche Grundzüge gelten für die Anstellung oder Beförderung nach der Reihenfolge der Anwartschaft. Ueber andere Anrechnungen entscheidet das Reichs-Postamt im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzamt.

Schützengrabenspektakel. In der „Widerwelt“, dem Blatte des in ganz Deutschland katholische Leihbibliotheken unterhaltenden Borromäusvereins, gibt ein Mitarbeiter seine Erfahrungen über die Lektüre der Soldaten im Felde zum besten. Das Regiment, bei dem die Erfahrungen gesammelt wurden, setzt sich zum weitaus überwiegenden Teil aus Katholiken zusammen. Wir entnehmen dem Bericht: Am häufigsten vertreten sind minderwertige Kriminalromanle, lebensfremde und nervenzerringende Detektive- und Liebesgeschichten, die sich bei den Durchsichtlesern großer Beliebtheit erfreuen und von Hand zu Hand wandern. In Deutschland scheinen neigenschaftsfindige Schundverleger, die ihre Piratenflotte unter patriotischer Flagge segeln lassen, ungeheure Kriegs-

gewinne einzuheimen.“ Jedoch findet ihr wahrheitswidriges und blödsinniges Geschmiere wenig Beachtung, höchstens bei den jüngeren Jahrgängen der Rekruten. Auch Ganghofers „Reise zur deutschen Front“ werde kaum gelesen. Fast in jedem Unterstand liegen je eine katholische und evangelische Ausgabe „Altes und Neues Testament“, Herkunft: Divisionsgeistlicher, Ausnahme: unbeachtet. Bei einem gottlob nur kleinen Kreise, Soldaten aus einer Großstadt, zirkulieren jegliche Sammelheften und Bilder, von Freunden zugesandt oder aus Urlaub und Lazarett mitgebracht. Gern gelesen werden Christoph von Schmidts naive Geschichten von lässlich bürgerlichen und bäuerlichen Soldaten. Keine der bekannten Soldatenzeitschriften: „Kriegszeitung“, „Parole“, „Heimatgrübe“, „Lagerfeuer“ (katholisch) erfreuen sich besonderer Beliebtheit. Auch die „Champagneklacht“, die behördlich geliefert wurde, finde fast kein Interesse, obwohl das Regiment selber rühmlich an der Soldaten teilnahm. Es sei eben ein Verstum der Heimat, daß dem Soldaten kriegerischer Leistung erwünscht wäre; schon in der persönlichen Unterhaltung wende sich der Frontsoldat möglichst vom Kriege ab. In den Heimatzeitschriften suche man hauptsächlich nach Friedensgerüchten.

Daß „religiöse Schriften fast unbeachtet bleiben“, findet der Verfasser „leicht erklärlich“, denn durch die Feldgeistlichen werde für das religiöse Leben vorzüglich gesorgt. Das lieft sich bei der sonstigen Objektivität des Verfassers etwas gequält. Von der überreichen Schundlektüre im Schützengraben fürchtet er keinen unheilvollen Einfluß; denn das ganze Sein des Soldaten sei zu sehr durch das große Geschehen um ihn her gefesselt, als daß papierne Erleben in die Seele hinabdringen könne; viel verderblicher sei der verrohende Einfluß der langen Kriegszeit, das Zusammenleben mit Kameraden von mitunter recht zweifelhaftem Wert und gelegentlicher Umgang mit verlotterten Weibern aus der zurückgebliebenen französischen Zivilbevölkerung.

Obwohl die Beobachtungen, sich auf einen begrenzten Kreis beschränken mußten, sind die Mitteilungen des sachkundigen Verfassers ein dankenswerter Beitrag.

pb. Verhaftete Einbrecher. Ermittelt und festgenommen sind gestern 2 Arbeiter aus Staffort bezw. Herford, die in der Nacht zum 5. d. M. in Paderbörge gemeinschaftlich mehrere Einbruchsdiebstähle ausgeführt hatten. Die Diebe waren bei ihrer Festnahme mit einem Schlagring und einem scharf geladenen Revolver bewaffnet. Ein Teil des Diebesgutes konnte ihnen abgenommen werden.

pb. Betrügerin. Festgenommen wurde eine mehrfach vorbestrafte Arbeiterin aus Wästenberg, die sich des Betruges in mehreren Fällen schuldig gemacht hat.

pb. Ein guter Fang. Festgenommen wurde ein mehrfach u. a. mit Zuchtfaul vorbeistrakter Arbeiter aus Salzgitter b. Goslar, der sich hier verschiedne Diebstähle hat zuschulden kommen lassen. Er hatte sich auch in der Nacht zum 5. d. M. nach ausgeführtem Einbruch in ein Kontor der Fischegrube daran gemacht, den dort stehenden Leidschrank mittels Nachschlüssels zu öffnen, welches ihm aber nicht gelang. Durch Aufbrechen der Kontorpforte ist ihm aber eine nicht unbedeutende Summe Geldes in die Hände gefallen. Bei der Durchsuhung seiner Wohnung wurde außer verschiedenem Diebesgut eine Menge Geflügelknochen gefunden, was darauf schließen läßt, daß der Festgenommene auch Hühner gestohlen und verzehrt hat.

pb. Gefundenes Fahrrad. Am 1. d. M. wurde in der Waijen-Allee ein Fahrrad, Marke „Post“, gefunden. Der Eigentümer derselben wird erlucht, sich im Fundbüro zu melden.

pb. Entwendete Säke. Aus einem Sacklager auf der Wallhalbinsel sind eine Anzahl enttäubte Zementsäke verschiedener Signierung gestohlen worden. Vor dem Ankauf derselben wird gewarnt.

Hamburg. Große Diebstähle auf dem Schlachthof. In der Adlerstraße 69 in Altona wurden große Fässer und Säcke mit Rindertalg beschlagnahmt. Es stellte sich heraus, daß dieser Talg, der zum Teil schon ausgebraten war, vom Hamburger Schlachthof gestohlen worden ist. Der Makler Friedrich, der Schlachter Schlotow und der Kutscher Schleich, die den Keller gemeinsam gemietet hatten, wurden festgenommen. Der beschlagnahmte Talg hat einen Wert von über 10 000 Mark, doch ist anzunehmen, daß schon größere Mengen vertrieben worden sind. Man glaubt, daß noch weitere Personen in die Angelegenheit verwickelt sind. — Die Untersuchung gegen den Makler Friedrich, den Schlachter Schlotow und den Kutscher Schleich, sämtlich aus Hamburg, nimmt einen großen Umfang an, sowohl wegen der Menge des auf dem Hamburger Schlachthof gestohlenen Fleisches als auch wegen der Zahl der beteiligten Personen. Festgestellt ist bereits, daß die Diebstähle seit Monaten ausgeführt worden sind und die Schlachthofverwaltung um mehr als 30 000 Mark geschädigt worden ist. Des Diebstahls verdächtig sind noch weitere Personen, deren Verhaftung bevorsteht. Einer Kontoristin, die im Bezirk war, an einen der Verhafteten für geliefertes Fleisch 3000 Mark zu bezahlen, konnte das Geld noch rechtzeitig abgenommen werden. Das Fleisch wurde in solchen Mengen gestohlen, daß zu seiner Fortschaffung Wagen nötig waren. In einem Keller der Adlerstraße in Altona wurde ein Teil des Fleisches eingeschmolzen, der andere in frischem Zustande weiterverkauft.

Hamburg. Ein größeres Feuer hat vor einigen Tagen in den Delwerken Stern-Sonnenborn, Alt.-Gei., auf Steinwärders die Raffinerie-Anlage vernichtet. Die Feuerwehr kämpfte den Brand mit drei Löschzügen und fünf Löschdampfern nieder. Drei Arbeiter und zwei Arbeiterinnen wurden durch Brandwunden verletzt; ein Feuerwehrmann erlitt einen Armbruch beim Retten einer Frau, die ihm von oben herab aus dem Gebäude in die Arme sprang. — Ein geständiger Milchpantfcher. Auf Anordnung der Behörde wurde bei dem in der Greifswalderstraße 6 wohnhaften Milchhändler Gustav Thomsen eine Probe der von ihm in den Verkehr gebrachten Vollmilch zur Untersuchung entnommen. Das Resultat der im Hygienischen Institut vorgenommenen Untersuchung war, daß auf 10 Liter Vollmilch 2 1/2 Liter Wasser hinzugefügt worden war. Im Schöffengericht wurde nun Anklage erhoben gegen Th. wegen Verzehens gegen das Nahrungsmittelgesetz. Er gab auch zu, nur das „eine Maß“, um der Milchmaphheit abzuschleifen, die Verfälschung vorgenommen zu haben. Das Gericht ließ die Sache aber doch ernstlich an und verurteilt Th. zu 600 Mark Geldstrafe oder 60 Tagen Gefängnis.

Kiel. Ein mildes Urteil fällt das hiesige Landgericht über den Pächter des Gutes Müch-Kendensdorf, Schletth. Der wadere Agrarier hatte nicht weniger als 535 Zentner Gerste entgegen der Bundesratsverordnung veräußert und 70 Zentner Gerste ohne Erlaubnis verkauft. Das Gericht verurteilte ihn wegen dieser Vergehen zu nur 1000 Mk. Geldstrafe.

Marin. Eisenbahnertod. Auf der Station Kleinen, verunglückte beim Güterzuge 6001 der verheiratete Streckenarbeiter Bierke von hier, welcher als Kriegsbremser in Lübeck längere Zeit stationiert war. Er erlitt den Tod. Wahrscheinlich ist das Unglück beim Anhängen von Wagen geschehen.

Murid. Alte Leute. Von Zeit zu Zeit macht eine kurze Notiz von einer Hundertjährigen, die ihren Geburtstag im Stillen begangen, durch die Wälder die Kunde, kürzlich noch von einer Witwe Hobby, die in Fulum ihr 102. Lebensjahr antreten konnte. Auch sonst gibt es noch manche 95- bis 100jährige Personen in Ostfriesland, die verhältnismäßig geistig und körperlich rüstig ge-

Dieber sind. Es wird als das Land der alten Leute bezeichnet, neben Dänemark, Schweden und Norwegen. Die in Afrika vor einigen Jahren verlebte, unter dem Namen Jantemo allgemein bekannte 105jährige Frau Gaathof hatte ebenso wie der Ende Oktober 1908 in Norden im 105. Lebensjahre verlebte Arbeitermann Hinrich Hanger ein an Arbeit und Entbehrungen reiches Leben hinter sich, letzterer hinterließ 9 Kinder, 23 Enkel und 72 Urenkel. Kirchenamtlich festgestellt über 100 Jahre alte Personen waren Frau Bader, geborene Cremer, 1901 in Norden gestorben, Witwe Jakobs, geborene Riese in Flachsner, Witwe Twarit, geborene Normann in Nehmersiel, Hilke Alberts, 1906 in Emden, Zimmermeister Garrelts, in Munslagt gestorben. Der vor 200 Jahren in Larrelt amtierende Pastor Harfentoth berichtet über eine Frau, bei der er 1712 eine Heilungspredigt hielt, sie sei noch in der 1591 nach einer verheerenden Wasserflut abgebrochenen Kirche in Logum, von welchem Dorfe nur ein Teil, das Vorwerk, übrig blieb, gekauft worden. Diese Frau wäre hiernach etwa 120 Jahre alt geworden und die bisher älteste Person in Ostfriesland gewesen.

Theater und Musik.

Stadttheater. Die verkaufte Braut, komische Oper in 3 Akten von Smetana. In der nun schon über zwei Jahre dauernden Kriegszeit, da die französische Spieloper leider fast gänzlich von der deutschen Bühne verschwunden ist, hat die Leitung unserer Theater sich wieder erinnert, daß auch in den verbündeten Ländern Komponisten gelebt haben, deren Werke der Aufführung wohl wert sind. Auch des Böhmen Smetana „Verkaufte Braut“ ist eine Oper, die früher nur selten aufgeführt wurde, obwohl sie dieses Schicksal gemiß nicht verdient. Sie birgt einen reichen Schatz musikalischer Werte in sich; ihre volkstümlichen Melodien sind von böhmischer Eigenart, reizvoll und von anmutiger Schönheit; nicht minder die farbenreiche Instrumentation. Dazu eine wirklich humorvolle Handlung, die keine Langweile aufkommen läßt. Wie vor einigen Jahren, so hatte auch gestern die „Verkaufte Braut“ an unserer städtischen Bühne einen starken Erfolg. Fr. Sajiz war eine in Erscheinung und Wesen gleich lebenswürdige Marie, die ihre warme, sympathische Stimme in dieser Partie bestens zur Geltung bringen konnte. Ueber einen kräftigen, wohlklingenden Tenor verfügt Herr Trimborn, der sich als Hans sehr vielversprechend einführte. Die seiner Darstellung noch anhaftende Unsicherheit wird er wohl bald abstreifen. Mit gutem Humor, beweglich und flüchtig, gelanglich tüchtig gab Herr Lubewig, der auch die Intentionierung bestens besorgte, den hereingefallenen Heiratsermittler Kezal. Eine willkürliche Figur war der einfältige, flatternde Wenzel des Herrn Kidel. Die beiden Elternpaare wurden durch die Damen Weisner und Bergau sowie die Herren Szanzer und Benzinger angemessen vertreten. Das Sertett des dritten Aktes „Nur ein Weibchen, Marie“, kam kluglich zu Gehör. Herr Rowalewsky war als Direktor Springer von drastischer Wirkung, nur sollte er sich hüten, auch in dem Terzett mit Wenzel und Esmeralda (von Fr. Bornholt sehr niedlich verkörpert) zu stark aufzutreten. Die Chöre und das Ballet taten ihre Schuldigkeit. So kam eine Aufführung heraus, die zwar noch einige

kleine Unebenheiten aufwies, die aber doch einen ganz vortrefflichen Gesamteindruck hinterließ. Dafür soll auch dem musikalischen Leiter Herrn Dr. Reisch und dem Orchester die gebührende Anerkennung zuteil werden. P. L.

Kommunales.

Kommunale Mastverträge. Wie Bürgermeister Diffe-Cusfirchen in der „Kommunalen Rundschau“ berichtet, haben sich auch kleinere Gemeinden bereits veranlaßt gesehen, Lieferungsverträge auf Mastschweine zu vereinbaren. Die Stadt Cusfirchen hat mit einem größeren Grundbesitzer und einem Großkommissionär einen Vertrag auf Lieferung von 300 Schweinen abgeschlossen. Außerdem hat die Stadt das Recht, weitere 50 Schweine aus dem Mastbetriebe der Unternehmer im Bedarfsfalle anzufordern. Von diesen Vertragsschweinen kann die Stadt ab 15. November 1916 wöchentlich zunächst drei Schweine, jedoch ohne Gewichtsmindergrenze beanspruchen. Vom 1. Januar 1917 ab darf der gesamte Wochenbedarf gefordert werden und zwar jedes Schwein zu mindestens 201 Pfund Lebendgewicht. Für diese letzteren Schweine zahlt die Stadt neben dem Höchstpreis eine Mastprämie von je 25 Mk. Benachbarte Gemeinden haben nach diesem Beispiel sich ebenfalls 600 Schweine gesichert. Die Cusfirchner Vertragsschweine wurden von dem Kommissionär aufgekauft, mit der Bahn angeliefert, auf dem Güterbahnhof direkt gegen Schweinefleisch geerntet und dann sofort auf eine 200 Morgen große Kleeerde geschafft. Hier werden sie drei Monate lang, sie werden nachts in einen auf der Weide hergerichteten Unterstand eingesperrt. Durch den Weidegang werden die Tiere gesund erhalten und in ihrer der demnachstigen Mastung gefördert, sodas nach dem Gutachten von Sachverständigen weitere drei Monate Kraftfuttermästung im allgemeinen genügen werden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 6. Oktober. Aus Bern wird der „Berl. Morgenpost“ berichtet: Wie die „Newport Post“ aus Frankreich meldet, hat die französische Regierung außerordentliche Mittel versucht, um zu dem von Jaures hinterlassenen Papieren zu gelangen. Diese sind indessen nach der Schweiz in Sicherheit gebracht worden. Bereits Clemenceau hat nach dem amerikanischen Blatt begehrt, daß die Dokumente geeignet sind, den glorreichen 4. August und die Friedensliebe der französischen Regierung in ein anderes Licht zu rücken. Unter den Papieren befindet sich die Kopie eines Briefes, den Jaures am 30. Juli 1914 an van der Velde geschrieben hat. Es heißt darin: „Hier in Frankreich arbeiten wir mit allen Gewaltmitteln für den Krieg, der ausgefochten werden muß, um die ekelhaften Begierden zu befriedigen, und weil die

Donauder und Pariser Börsen in Petersburg spekuliert haben. Ich muß mich jetzt an die Franzosen wenden, von Verarmung zu Verarmung gehen, vielleicht muß ich auch zum Generalkrieg freieren, der die Mobilisation in Frankreich verhindern würde. Auch Sie müssen alle Mittel aufbieten, um den Frieden zu erhalten.“

Zu dieser Veröffentlichung bemerkt die „Bernener Tagwacht“: Man versteht, weshalb der Prozeß gegen den Mörder Jaures im Einverständnis mit den führenden Geistern der französischen sozialistischen Partei immer wieder vertagt wird.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Es dürfte wohl an der Zeit sein, der Straßenbauverwaltung den Wunsch zu unterbreiten, auf dem Wege von der Schwarzbauer Chaussee nach Vorwerk die Wegsteine recht bald wegzufahren zu lassen. Die Arbeiter, die jetzt morgens und abends in der Dunkelheit die Straße benutzen, sind — weil die Steine in keiner Weise sich mehr vom Wege abheben — schon oft in die Gefahr gekommen, zu stolpern. Um schlimmeres zu verhindern, ist das Kenntlichmachen der Steine eine Notwendigkeit. Mehrere Vorwerker Arbeiter.

Briefkasten.

Einer für mehrere. Jeder Kartoffelhändler ist verpflichtet, gegen die entsprechenden Marken an jedermann Kartoffeln abzugeben, unbekümmert darum, ob der Käufer sich in die Kundenliste des betr. Händlers hat eintragen lassen oder nicht. Wo ein Händler sich weigert, Kartoffeln abzugeben, empfiehlt es sich, sofort dem Ernährungsausschuß, Breitestr. 65 (Telephon Nr. 8750) Mitteilung zu machen, damit gegen den betr. Händler vorgegangen werden kann.

Verlustlisten.

Erhalten sind:
Preussische Verlustliste Nr. 651.
Bayerische Verlustliste Nr. 305.
Sächsische Verlustliste Nr. 337.
Die Verlustlisten sind während der Geschäftskunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 48, einzusehen.
Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Lüwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung

In der Bekanntmachung des Polizeiamts vom 4. Oktober 1916 ist darauf hingewiesen worden, daß auch die Besitzer von Giervorräten beim Verbrauch dieser Vorräte an die Grenzen der allgemeinen Verbrauchsregelung gebunden sind. Diese Anordnung ist so zu verstehen, daß die Besitzer von Giervorräten eine Gierkarte erst nach Ablauf eines dem Giervorrat entsprechenden Zeitraumes erhalten. Innerhalb dieses Zeitraumes sind die Besitzer der Vorräte an bestimmte Wochenrationen nicht gebunden, sie können vielmehr die Vorräte nach ihrem Belieben aufbrauchen.
Lübeck, den 5. Oktober 1916. (4564)

Das Polizeiamt.

Sandfäcke.

Die zum Nähen vorgemerkten Frauen wollen sich umgehend melden im **Arbeitsnachweis, Mengstr. 28.**

Das Arbeiter-Jugendheim

4867
Schwartau - Rensefeld
ist jeden Sonntag von 5 Uhr an im Gasthof Transvaal geöffnet.

J. H. Pein

4868
Am Markt 12.
Breite Straße 64.
Beste Bezugsquelle für erstklassige
:: Manufakturwaren ::
Spezialhaus für Betten
Bettedauern u. Daunendunen
Herren- und Knaben-Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck.

Als weitere Opfer des blutigen Weltkrieges seien unsere Genossen
Wilhelm Kibbel
und
Heinrich Bowe.
Ihre ihrem Andenken!
4873) Der Vorstand.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands

Zahlstelle Lübeck.
Nachruf.
Am Mittwoch, 4. Oktober, starb unser Mitglied, der Kollege
Karl Rohwedder.
Ihre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Sonnabend, d. 7. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, auf dem Vorwerker Friedhofe statt. Die Mitglieder versammeln sich zur Zeitnahme an derselben nachmittags 2 1/2 Uhr beim „Weißen Hirsch“.
4874) Die Ortsverwaltung.

Böttcher

4865
Sofort gesucht von
Schwartauer Honigworte und Zanderraffinerie
H. G. Bad Schwartau, Lübeck.
2-Zimmer-Wohnung u. Zub. u. Gartenland an einzelne Leute.
4856) Lauerhoffstraße 4.

Knochenverkauf.

4862
Sonnabend, 7. Oktober 1916: Nr. 2501-2800 v. 10-12 Uhr vorm. Nr. 2801-3300 v. 2-7 Uhr nachm.
4871 Paul Lohrmann.
Taschenuhren Wanduhren Weckuhren Silberwaren Willi Westfahl, 32 Holstenstr. 32. Uhren-Reparatur-Werkstatt.

Theater Variété

4866
Mühlenstraße 46.
Inh.: F. Kieseewetter Ww.
Täglich
Gr. Spezialität: „Vorstell.“
Anfang wochentags 8 Uhr abends. (4860)
Sonntags 4 und 8 Uhr.

Stadttheater.

4868
Freitag, den 6. Oktober 1916
Gastspiel des Kammerängers **Otto Freiburg** vom Hoftheater Schwerin
Fidelio.
Oper von L. van Beethoven.

Proletarische Freidenker Deutschl.

Hiermit unseren Mitgliedern die traurige Nachricht, daß unser werres Mitglied und Kassierer unseres Vereins
Paul Bachmann
ein Opfer des Krieges geworden ist.
Ihre seinem Andenken!
4865) Der Vorstand.

Maschinen, Heizer, Schlosser und Dreher

4861
Meldung an d. Staatswerft.
Streuübliches Zimmer
mit zwei Betten zu vermieten.
4870) Engelstraße 50.

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel

4866
kaufen Sie billig und reell bei
Martin Otto Albers 10.
1. B. Sumpfbetten v. 12-50 Mk. an jedem per Wd. v. 45 & b. 4.4
4855) Rote-Lubeca-Marken.

Volksküche.

4866
Sonnabend, 7. Oktober: Grießsuppe, Kohl und Kartoffeln.
Sonntag, 8. Oktober: Fleischsuppe mit Nudeln, Ochsenfleisch, Kompott und Kartoffeln.
Montag, 9. Oktober: Hafersuppe, Sauerkohl und Kartoffeln.
Dienstag, 10. Oktober: Erbjesuppe mit Kartoffeln, Nudeln mit Obst.

Hansa-Theater.

4869
Täglich 8 Uhr:
Sensationserfolg!!!
Der Kartoffelkönig von Stockelsdorf.
Sonntag nachm. 4 Uhr:
Familien- u. Fremdenvorstell.
20, 50 & 1 Mk.
Der Kartoffelkönig von Stockelsdorf.
Sonntag 8 Uhr:
Rote Rosen.
(Jostas Tagebuch).
Nach dem Roman von Hedw. Gourths - Mahler.
Schauspiel in 5 Akten von A. Steinmann. (4869)
Vorverkauf Zigg. F. Sager. Stohlmarkt u. an d. Theaterkasse v. 10-1 1/2 u. ab 6 Uhr.

Die Hermannschlacht.

4868
Drama von H. v. Kleist.
Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.
Sonntag, den 8. Oktober 1916 nachmittags 3 Uhr
Jeder Platz 50 Pfg.
Der gute Vogel.
Lustspiel von Max Bernstein.
Verlosung der Plätze Freitag und Sonnabend abends von 8 1/2 - 9 1/2 Uhr an der Theaterkasse.
Abends 8 Uhr:
Die verkaufte Braut.
Komische Oper v. Fr. Smetana.

Zigarren!! Zigaretten!!

4869
Tabak — Zündhölzer (beste Priesterhölzer Pak nur 38 &)
Bekannt konkurrenzlos billige Preise.
Grundmann, Lübeck, Schlüsselbuden 18 I.
Billigste Bezugsquelle für Private u. Händler.
Filialen: Mühlenstr. 11 — Hüxstr. 123.

Bräuerei zur Walkmühle

4869
Hansa-Bräuerei A. G.
Lübeck.
Trinkt **Lübecker Vereins-Bräu**
Bavaria-Bräuerei
Königsplatz
Hofstraße Lübeck
Lübeckstr. 80a Tel. Nr. 474

Die Biere der Schloßbrauerei Kiel

4869
werden überall bevorzugt.
Fleisch- und Wurstwaren
Julius Schöber
Heinrich Kronsbein
Dankwardstraße 45
Kette Fleisch- und Wurstwaren

Praktischer Wegweiser

4869
Empfehlungsw. Geschäfte
Zu geht Beachtung = empfohlen =
Heinrich Waller
Breitestr. 60
Herrenwäsche Krawatten Unterzeuge Hüte, Seirme etc.
August Scheere
7 Breitestr. 7

Wassers-Spirituos.

4869
Trinkt den überall beliebten
Krummesser Korn-Kümmel
Weine
Wilhelm Rahfoht
Untertrave 118 Telephon 687
vorteilhafte Bezugsquelle von diversen Weinen u. Spirituosen
Wurstfabrikation
Fleischwaren-Fabrik Emil Aland
Guter Aufschnitt u. Wurst
Erdbeeren
Mews-Mühle, Lübeckfabrikate

Kenner bevorzugen das gute Lübecker Bürgerbräu

4869
Aktionsbrauerei Lübeck
Mölln
E. Ahrens, Bäckermeister.
Ratzeburg
Ratzeburger Aktien-Brauerei
Schwartau
L. Schaap
Manufakturwaren, Konfektion
Arbeitergarderoben - Nähmaschinen -

Für dauernden Frieden.

Die Zentralkommission „Völkerrecht“ hat soeben eine mit etwa 170 Unterschriften versehene Eingabe an den deutschen Reichstag gerichtet, worin sie diesen ersucht, sich gewisse Forderungen für die völkerrechtliche Sicherung dauernden Friedens zu eigen zu machen, um damit die vielfach verbreitete Behauptung, Deutschland widerstrebt einer völkerrechtlichen Neuordnung der internationalen Beziehungen, die nach Auffassung der Zentralkommission notwendig aus diesem Krieg hervorgehen muß, zu widerlegen und zugleich eines der schwersten Hindernisse für die Möglichkeit von Friedensverhandlungen aus dem Wege zu räumen. Der Text der Eingabe lautet:

„Die Zentralkommission „Völkerrecht“, Deutsche Zentrale für dauernden Frieden und Völkerverständigung, vertreten durch den Unterzeichneten, richtet an den deutschen Reichstag die Bitte, er möge als Zeilen und des deutschen Volkes Willen bekunden, daß der Friede, der diesen Krieg beendet, nicht nur selbstverständlich die Lebensinteressen des deutschen Volkes, die Unabhängigkeit seines politischen Daseins, die Unverletzlichkeit seines vaterländischen Bodens, die Freiheit seiner wirtschaftlichen Entwicklung sicherstellen, sondern auch jede erreichbare Gewähr der Dauer in sich tragen soll.“

Deshalb möge der Reichstag insbesondere erklären:

1. Der kommende Friede soll, um nicht den Keim künftiger Kriege in sich zu tragen, keinem Volke unerträglich Bedingungen auferlegen, insbesondere nicht Annettionen enthalten, die den freien Willen einer Bevölkerung verweigern, oder Eingriffe in die Selbständigkeit bisher unabhängiger Staaten vornehmen.
2. Der kommende Friede soll aber auch, um ein dauernder Friede zu sein, die Grundlagen für ein neues Völkerrecht legen, durch Schaffung einer überstaatlichen Organisation, die Gewähr bietet für friedliche Erledigung künftiger internationaler Streitigkeiten auf dem Wege geordneter, gütlicher Vermittlung oder rechtlicher Entscheidung.

Der Eingabe ist eine ausführliche Begründung beigegeben, in der es heißt:

Die gesamte öffentliche Meinung Deutschlands fordert, daß der Friede, der diesen Krieg beendet, nicht nur die Lebensinteressen des deutschen Volkes sicherstellen, sondern auch jede mögliche Gewähr der Dauer in sich tragen muß.

Diese Gewähr der Dauer wird einerseits in den materiellen Friedensbedingungen liegen müssen, die nicht irgend einem Volke unerträgliches aufzwingen und damit den Keim neuer Kriege in sich tragen dürfen. Sie wird andererseits aber in dem Ausbau einer neuen internationalen Rechtsordnung zu bestehen haben, die an Stelle der bisherigen internationalen Anarchie treten muß.

Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß, wenn eine Gewähr dauernden Friedens überhaupt möglich ist, sie allein in einer solchen Rechtsordnung gegeben werden kann. Der entgegenstehende Gedanke, den Frieden durch die überragende Macht und die Waffengewalt eines einzigen Staates oder einer einzelnen Staatengruppe sichern zu wollen, ist so offenbar widersinnig, steht so offenbar im Widerspruch zu allen Realitäten des politischen Lebens und bedeutet so offenbar die Verewigung des Krieges, daß er ernsthaft nicht in Frage kommt. So bleibt als positive Friedenssicherung nur eines übrig: die Errichtung einer alle Mächte bindenden überstaatlichen Organisation.

Diese neue politische Organisation der Kulturwelt würde dem Treiben der geheimen Diplomatie ein Ende setzen und würde das gefährliche System geheimer Verträge und Bündnisse beseitigen, die einerseits die Völker in fürchterliche Kriege verwickeln und andererseits oft genug im Augenblick der Gefahr gebrochen werden.

Sie würde die Vorbedingung sein für die Lösung einer anderen Aufgabe, die nach den entsetzlichen Erfahrungen dieses Krieges und im Hinblick auf seine Folgen — schon mit Rücksicht auf die finanzielle und wirtschaftliche Lage Europas — dringender noch als bisher nach einer Lösung verlangt: eine verträgliche Beschränkung der Rüstungen zu erzielen.

Sie würde auch die Erfüllung zweier auf dem Gebiete internationalen Rechtes liegender Forderungen sichern, die vielfach als deutsche Kriegsziele bezeichnet worden sind: wirtschaftliche Bewegungsfreiheit im Weltverkehr, insbesondere offene Tür in allen Kolonien und Schutzgebieten, und dazu eine völkerrechtlich gesicherte Freiheit der Meere.

Sie würde endlich auch erst eine wirkliche Neuorientierung der inneren Politik, die nicht an der Oberfläche haften, nicht nur in einigen freizeitlichen Gesetzen und in der Milderung politischer Kampfsitten bestehen darf, ermöglichen. Die Neuorganisation der Welt müßte von einer Erneuerung des ganzen öffentlichen Lebens begleitet sein. Beide Umgestaltungen bedingen einander und keine ist ohne die andere möglich. Die Sicherung einer internationalen Rechtsordnung im Geiste des einträchtigen Wettbewerbes zwischen den Völkern würde es erst ermöglichen, im Inneren Sicherungen eines Zustandes der Freiheit und der friedlichen Kultur zu schaffen, der dann seinerseits wieder den Völkern Frieden besorgen wird. Erst auf der Grundlage eines neuen, das nationale und das internationale Leben umfassenden, die Freiheit aller achtenden Völkerrechtes wird ein Aufstieg zu höherer geistiger und materieller, sozialer und volklicher Gestaltung erfolgen können.

In der ganzen Welt ist heute der Gedanke lebendig, daß aus der entsetzlichen Katastrophe dieses Krieges eine solche Neuordnung der internationalen Beziehungen, ein gesicherter dauernder Friede hervorgehen muß. Mit Gewißheit kann man vorhersehen, daß wenn es erst zu Friedensverhandlungen kommt, alles versucht werden wird, um diesen Gedanken durchzuführen, und aller Voraussicht nach wird diesen Bemühungen, über die furchtbare gegenseitige Verbitterung hinweg, ein weitgehender Erfolg beschieden sein. Im politischen Leben entscheiden letztlich nicht Gefühle, sondern Interessen. Die sehr realen gemeinsamen Lebensinteressen aller Völker werden sich durchsetzen gegen noch so wilde, scheinbar unüberwindliche nationale Leidenschaften.

Die überstaatliche Organisation der Kulturwelt ist auf dem Marsch trotz — nein wegen — dieses furchtbarsten aller Kriege. Ein Neues, das die Menschen aus dem alten Elend hinausführen soll, ist sichtbarlich im Werden. Deutschland soll und darf dabei nicht abseits stehen oder gar sich Forderungen widersetzen, denen offenbar die Zukunft gehört.

Leider haben unverantwortlich unbesonnene Kundgebungen, die aus unserem Lande kamen, weithin den Anschein erweckt, als ob ein solcher Widerstand von Deutschland zu erwarten sei. Deutschlands Gegner haben mit geschickter Benutzung solcher Kundgebungen die gefällige Auffassung verbreitet, als widerstrebe das deutsche Volk, allein unter allen Völkern, einer Sicherung des Friedens durch Herrschaft des Rechts und erstrebe vielmehr eine Friedenssicherung durch deutsche Gewalt Herrschaft. Sie haben leider nicht nur im feindlichen, sondern auch im neutralen Ausland vielfach Glauben gefunden. Mit der Behauptung, daß Deutschland erst unter der Herrschaft des Rechts gezwungen werden müsse, wird die Notwendigkeit, den Krieg bis zur Niederbringung Deutschlands fortzuführen, begründet. Diese Begründung belebt nicht nur immer wieder den Kriegswillen im feindlichen Lager, sondern macht unverkennbar auch auf solche Völker Eindruck, die im übrigen deutsche Art gerecht zu würdigen wissen.

Deshalb ist es notwendig, Klarheit zu schaffen und vor aller Welt festzustellen, daß das deutsche Volk in seiner gewaltigen Mehrheit nichts Besseres will, als einen seine Lebensinteressen sichernden, auf Recht und Billigkeit begründeten und durch Herrschaft des Rechtes gesicherten Frieden.

Wird darüber Klarheit geschaffen, so wird damit zugleich eines der schwersten Hindernisse für die Möglichkeit von Friedensverhandlungen aus dem Wege geräumt.

Unter den Sozialdemokraten, die unterschrieben haben, sehen wir den Namen Ströbel, Redakteur des „Vorwärts“, Ernst Luer, Landtagsabgeordneter in München, — Edward Bernstein, Eduard Fischer und Erdmann haben, weil selbst Reichstagsabgeordnete, Abstand genommen — ferner den Anarchisten Gustav Landauer. Von Wissenschaftlern sind vertreten die Professoren Dr. Ernst v. Haeckel-München, Dr. Redig-Karlsruhe, Dr. W. Kinkell-Gießen, Dr. Albu-Berlin, Dr. Graf Arco-München, Dr. Baege, Dr. Driesch-Heidelberg, Dr. F. W. Förster-München und Dr. W. Förster-Weidam, Dr. Kundsen-Bremen, Dr. Max Lehmann-Göttingen. Ferner haben unterschrieben die Pfarrer Böhme-Jena, Felden-Bremen, Franke-Berlin, Kraus-München, Lambertz-Greif, Müller-Frankfurt a. M., Schloemer-Hildesheim, Siegmund Schulze-Berlin, Studel-Bremen, Umfried-Stuttgart. Aus der Frauenbewegung zeichnen: Anita Augsburg, Minna Cauer, Hedwig Dohm, Lida Heymann, Helene Stöcker. Aus Wissenschaft und Kunst sehen wir sonst

noch Komponist Arel v. Fielitz, Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm, Julius Hart, Dr. Franz Müller-Lyer, Kapitänleutnant Paasche, Dr. Rudolf Penzig, Dr. Oskar Stiess, Verlagsbuchhändler Dr. Theising, schließlich die Friedensfreunde Hellmuth v. Gerlach, Professor Walter Schücking, Dr. Quide, v. Tepper-Laski.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Haushaltsausschuß des Reichstags.

Den Beratungen des Reichshaushaltsausschusses wohnte am Donnerstag wieder eine große Anzahl von Abgeordneten als Zuhörer bei. Es wurde die Besprechung über die Kriegslage und über die auswärtige Politik weitergeführt. Von den Abgeordneten sprachen Erberger (Zir.), Ledebour (Soz., Arb.-beitsg.), v. Payer (Sp.), Scheidemann (Soz.), Schiffer (Ntl.) und Lensch (Soz.). Diesen antworteten Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow, Staatssekretär des Reichsmarineamtes Capelle, Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich und der Unterstaatssekretär aus dem Auswärtigen Amt Zimmermann. Die Verhandlungen gehen heute Freitag weiter.

Eingegangen ist im Haushaltsausschuß ein Antrag des Zentrums, der vorschlägt, zu beschließen, daß der Reichstag den Haushaltsausschuß ermächtigt, zur Beratung von Angelegenheiten der auswärtigen Politik und des Krieges auch während der Vertagung des Reichstags zuzutreten. Außerdem hat die nationalliberale Fraktion ihren bereits mitgeteilten Gesetzentwurf über die Schutzhaft während eines Kriegszustandes jetzt auch im Ausschuß eingebracht.

Ein Hilferuf der Kriegerfrauen an den Reichstag.

Das Gewerkschaftskartell für den Bergarbeiterbezirk Waldenburg i. Schl. hat eine Petition an den Reichstag gesandt, in dem die tiefste Lage der Kriegerfrauen des Industriebezirks dargestellt wird. Das Material, das in dieser Petition zusammengetragen ist, redet eine so eindringliche Sprache, daß man nicht gleichgültig darüber hinweggehen kann. Da in diesem Bergarbeiterbezirk die Zahl der kriegsberufenen Männer verhältnismäßig gering ist (Bergarbeiter sind meist rekrutiert), so ist dementsprechend auch die Zahl der Kriegerfamilien geringer als anderswo. Trotz dieser für die Kriegsmohlschutzpflege günstigen Lage geht es den Kriegerfrauen hier besonders schlecht. Nur einige Beispiele dafür: Die aufgenommene Statistik umfaßt 721 Kriegerfamilien mit 736 Erwachsenen und 1613 Kindern und zwar „keine Arbeiterfamilien“. An der Hand eines reichen Materials wird einwandfrei festgestellt, daß die Unterhaltungsätze des Bezirks viel niedriger sind wie in den benachbarten anderen schlesischen Bezirken, daß aber der Lebensunterhalt durchweg bedeutend höher ist wie in diesen Bezirken. Nach Abzug aller anderen Ausgaben bleiben diesen 721 Frauen mit 1613 Kindern und alten gebrechlichen Familienmitgliedern für das nackte Nahrungsbedürfnis 18 720,45 Mark. Oder bei insgesamt 2349 Personen monatlich pro Familie 25,80 Mark, pro Kopf und Monat 7,92 Mark oder pro Kopf und Tag 26 Pfennig.

In dieser dankenswerten Materialzusammenstellung befindet sich ein besonderes Kapitel über das Schuldenmachen der Kriegerfamilien. Daß es bei solchen Ernährungs- und Einkommensverhältnissen ohne Schulden unmöglich gehen kann, ist nur allzu leicht begreiflich. Zahlenmäßig sind die Schulden dieser Familien folgendermaßen erfasst: 721 Kriegerfamilien haben insgesamt 20 935 M. Schulden, im Durchschnitt pro Familie 29,04 M. — Interessant ist auch der in der Petition enthaltene Hinweis auf das Betragen einzelner Gemeindevorsteher. Während diese Beamten der großen Industriebezirksgemeinden im allgemeinen Verständnis für die Not bekunden, geht das den ländlichen Gemeindevorstehern meistens ab. Von einzelnen solcher Leute ist der ablehnende Bescheid auf Bewilligung erhöhter Zuschüsse damit begründet worden, daß die Bauern für ihr Getreide auch nicht mehr erhalten.

Fortschrittliche Wahlvorbereitungen.

Der Vorstand des Wahlvereins der Fortschrittlichen Volkspartei in Stettin hat beschlossen, einer demnächst einzu-berufenden Mitgliederversammlung als Reichstagskandidaten für den Wahlkreis Stettin-Stadt den Landtags-

Don Quijote.

Von Cervantes.

15. Fortsetzung.
„Nicht so“, antwortete Sancho, „der gute Statthalter bleibe daheim, züchtig und fein; das wäre schön, wenn die Untertanen mit Geschäften herbeigelaufen kämen und er triebe sich unterdes im Walde herum; da würde es um die Statthalterei erbärmlich stehen. Wahrscheinlich, gnädiger Herr, Jagd und Zeitvertreib sind mehr für Müßiggänger als für Statthalter; moran ich mich vernünftigen will, ist ein Kartenspiel auf Ostern und Sonntags und an den Festen ein Kugelspiel; denn diese Schweinsbuche ist nicht für mein Temperament und paßt nicht für mein Gewissen.“

Nach diesen Worten setzten sie sich zu Tisch und aßen das reiche Mahl. Da hörte man plötzlich die kläglichsten Töne einer Pfeife und einer dumpfen Trommel. Alles wurde über dieses seltsame kriegerische und traurige Getöse in Aufruhr gebracht, vorzüglich Don Quijote, der sich vor Unruhe nicht auf seinem Stuhle halten konnte; von Sancho vertrieben er sich selbst, daß ihn die Furcht nach seinem gewöhnlichen Zufluchtsort, an die Seite der Herzogin, führte; denn der Ton war in der Tat höchst kläglich und beständig. Sie sahen nun zwei Menschen daherkommen in Trauergewändern, die so weit und lang waren, daß sie ihnen auf der Erde nachschleppten. Diese schlugen im Gehen auf zwei große Trommeln, die ebenfalls schwarz überzogen waren. Ihnen zur Seite ging der Pfeifer, schwarz gekleidet wie die andern. Diesen Dreien folgte eine riesengroße Gestalt mit dem schwärzesten Leberwurst, der ihr ebenfalls in ungeheurer Schleppe nachzog. Querüber lief ein breites, nicht weniger schwarzes Bandalier, an welchem ein unmäßiger Säbel mit schwarzem Gehenke und in schwarzer Scheide hing. Das Gesicht war mit einem durchsichtigen schwarzen Schleier verhüllt, durch welchen ein langer Bart, so weiß wie der Schnee, hervorleuchtete. Sie bewegte sich mit vieler Würde und großem Anstande nach dem Takte der beiden Trommeln. Mit einem Wort, die Größe, Feierlichkeit und Schwärze der Bekleidung konnte und mußte alle diejenigen in Erstaunen setzen, welche den Menschen sahen, ohne ihn zu kennen.

Mit Ruhe und Erhabenheit näherte er sich und kniete vor dem Herzog nieder, der ihn mit den übrigen stehend erwartete. Der Herzog ließ ihn aufstehen, was das wunderbare Gespenst tat, die Decke von seinem Antlitz hob und den fürchterlichsten, breitesten, weißesten und dicksten Bart zeigte, den menschliche Augen je gesehen hatten. Zugleich erhob er während aus der großen und tiefen Brust eine laute und tönende Stimme, richtete seine Augen auf den Herzog und sagte: „Hohergebener und gewaltiger Gebieter, man nennt mich Dreischleppina mit dem weißen Barte; ich bin Statthalter der Gräfin Dreischleppina, die mit einem andern

Namen die Duenna Schmerzreich genannt wird. Sie schick mich zu Eurer Hoheit mit einer Botchaft, welche darin besteht, daß Eure Durchlauchtigkeit ihr die gnädigste Erlaubnis erteilen möge, herzukommen und ihr Leid vorzutragen, welches das sonderbarste und verwunderungswürdigste auf Erden ist. Zuvor wünscht sie aber zu erfahren, ob sich in diesem Kastell der tapferer und niemals besiegte Ritter Don Quijote von la Mancha befindet, den sie zu suchen viele tausend Meilen hergekommen ist. Sie befindet sich in einiger Entfernung und wartet auf Eure gnädige Erlaubnis.“

Er huptete hierauf, strich sich den Bart mit beiden Händen und erwartete mit Ruhe die Antwort des Herzogs, welcher also sprach: „Schon seit vielen Tagen, trefflicher Statthalter Dreischleppina mit dem weißen Barte, haben wir Nachricht von dem Witzgeschick der edlen Gräfin Dreischleppina, welche die Zauberer den Namen der Duenna Schmerzreich verursacht haben. Laßt sie nur kommen und laßt ihr, daß sich der tapferer Ritter Don Quijote von la Mancha hier befindet, von dessen edler Gefinnung sie sich ohne Zweifel jegliche Hilfe versprechen darf. Auch könnt ihr ihr sagen, daß sie auch meinen Beistand nicht entbehren soll, wenn er ihr nützlich sein kann.“

Als dieses Dreischleppina hörte, beugte er seine Knie bis auf die Erde und gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern ein Zeichen, das Spiel zu rühren, worauf er mit dem nämlischen Gange, mit welchem er gekommen war, wieder ging.

Der Herzog wandte sich darauf gegen Don Quijote und sagte: „So können denn doch nicht, berühmter Ritter, die Schatten der Bescheit und Unwissenheit den Glanz der Tugend verhüllen und verfinstern. Ich sage dies, weil es kaum sechs Tage sind, daß Eure Trefflichkeit sich in meinem Kastelle befindet und Ihr doch schon aus weiten und entlegenen Ländern gesucht werdet, um Traurigen und Bedrängten durch Euren tapfern Arm zu helfen.“

Don Quijote antwortete: „Die Hilfe der Lebenden, der Beistand der Bedrängten, die Stütze der Jungfrauen, der Trost der Irrenden Rittern, und ich danke dem Himmel tausendmal, daß ich einer bin und halte alle Arbeit und Mühe für gut angewandt, die mir in diesem ehrenvollen Berufe zukönnen. Diese Duenna komme also nur und bitte, was sie auch wolle; denn ich werde ihr ihre Erlösung in der Tapferkeit dieses meines Armes und in dem unerlöschenden Mute meiner hochstrebenden Seele zuteil werden lassen.“

Angenehm freuten sich der Herzog und die Herzogin, daß Don Quijote so sehr ihrer Absicht entgegenkam. Da aber kamen die Trommeln und der Pfeifer auch schon wieder. Hinter den trübseligen Musikanten schritten in zwei Reihen zwölf Duennas, alle mit weiten Kutten bekleidet, dem Anscheine nach von großem Tuche und mit weissen Schleiern von feinem Musselin, die so lang waren, daß nur der Saum ihres Gewandes darunter hervorblitzte. Hinter

ihnen ging die Gräfin Dreischleppina, welche der Statthalter Dreischleppina mit dem weißen Barte an der Hand führte, in Krepp gekleidet; der Schwanz ihres Kleides oder die Schleppe oder wie man es nennen will, war in drei Zipfel geteilt, welche drei traurige Pagen trugen, wodurch eine seltsame Figur entstand, die alle auf den Gedanken brauchte, daß sie sich deshalb die Gräfin Dreischleppina nenne, was so viel heißen sollte, als die Gräfin von den drei Schleppen.

Die zwölf Duennas und die Gräfin kamen also langsam wie eine Prozession herbei, die Gesichter mit schwarzen Schleiern bedeckt, die aber dicht waren, daß nichts hindurchschimmerte. Der Herzog, die Herzogin und Don Quijote, sowie alle, die diesen Zug wahrnahmen, standen auf.

Die zwölf Duennas hielten an und bildeten eine Gasse, durch welche die Schmerzreich hindurchging, ohne die Hand des Dreischleppina fahren zu lassen. Als der Herzog, die Herzogin und Don Quijote dies sahen, gingen sie ihr zwölf Schritte entgegen, um sie zu empfangen, die vor ihnen niederknieten und sie mit einer Stimme, die mehr dumpf und rau als fein und zart klang, um Hilfe ansetzte. Der Herzog aber hob sie auf und führte sie zu einem Sessel, der neben der Herzogin stand, welche sie ebenfalls mit vieler Güte empfing. Sie erzählte darauf, daß die Infantin Antonomastin aus dem berühmten Königreiche Candaya, die unter ihrer Obhut aufwuchs, von dem Riesen Malambruno in eine eiserne Schlange verwandelt worden wäre, wie sie wider den Willen ihrer Mutter mit einem armen Ritter sich vermählt habe. Der Ungeschorsam ihres Kindes habe der Königin das Herz gebrochen, und deshalb habe der Riese, ihr nächster Verwandter, Antonomastin aus dem Grabe ihrer Mutter in diese Gestalt verbannt, und sie sollte nicht eher erlöst werden, als bis der große Manchener sich mit Malambruno im Zweikampfe gemessen habe. Mir aber wolle er mit einem ungeheuren Säbel den Kopf abschlagen, da ich den ungleichen Ehebund stillschweigend gebildet hatte. Doch auf mein klägliches Bitten schenkte er mir das Leben, bestrafte aber mich und alle anderen Duennas auf eine grausame Weise. Es war, als ob man unser Gesicht mit tausend Nadeln durchstach, und als wir nachsahen, da fanden wir, was Ihr nun auch gleich sehen sollt.“

Und damit schlugen die Jungfrauen ihre Schleier zurück und zeigten ihre Gesichter, die alle mit Bärten bedeckt waren, einige rot, andere schwarz, andere weiß und andere schief, über welcher Anblick der Herzog und die Herzogin ihre Verwunderung bezeugten. Don Quijote und Sancho erschauern und alle übrigen erkannten. Die Erinnerung an ihre Schmach und ihre Leiden trat dabei wieder so stark in die Gedanken der Dreischleppina, daß sie ohnmächtig zu Boden sank.

(Fortsetzung folgt.)

